

Recensiones

ALKUIN VOLKER SCHACHENMAYR

Joachim Ehlers, Otto von Freising. Ein Intellektueller im Mittelalter. München, Verlag C.H. Beck 2013. 383 Seiten, gebunden, 21,7 × 13,9 cm € 30. ISBN 978-3-406-65478-7.

Das Werk will den Mann und seine Zeit präsentieren, in Ehlers Analyse sind die intellektuellen und bischöflichen Wirkungsfelder vorrangig. Nach einem kurzen Prolog über den Mann und seine Zeit (9-14) widmet er das erste Kapitel der geistlichen Konversion Ottos. Diese Wende war bemerkenswert, da Otto bereits mit 14 Jahren zum Vorsteher von Klosterneuburg ernannt wurde, also theoretisch als Geistlicher aktiv war, wenn auch ohne große Überzeugung. Der Verfasser vermittelt etwas von der religiösen Intensität der Entscheidung Ottos, Cistercienser zu werden, mit der Kapitelüberschrift „Die Flucht“ (15-47). Im zweiten Kapitel schildert er die Universitätsstadt Paris (48-88) aus der Sicht der Universitätsgeschichte und der philosophischen Einflüsse, die sich in Ottos Lebenswerk niederschlagen sollten. Im dritten Kapitel – „Der Gelehrte“ (89-131) – zeigt Ehlers auf, wie verschieden Otto und Bernhard von Clairvaux in ihrer Denkweise waren. Angesichts Bernhards Ablehnung der Scholastik „muss dem systematisch ausgebildeten Otto klar gewesen sein, daß sein bedeutender Ordensbruder eben doch aus einer anderen Welt kam als die verehrten Pariser Lehrer“ (95). Im Kapitel über Otto den Bischof (132-165) tritt durch Ehlers Analyse ein komplexes Beziehungsgeflecht ans Licht: Der Cistercienser Otto protegiert eher die Prämonstratenser, um die Klosterreform in Freising zu betreiben. Allgemein ist er als Bischof darum bemüht, adelige Eigenklöster in die bischöfliche Gewalt zu verlegen. Erzbischof Konrad von Salzburg war sein Bruder.

Die zweite Hälfte des Buches ist Ottos zwei großen Werken gewidmet: Kapitel fünf befasst sich mit der „Geschichte zweier Staaten“ (166-213) und das sechste Kapitel mit den „Taten Kaiser Friedrichs“ (214-260). Sind die *Gesta Friderici* als *Historia* oder *Chronik* einzuordnen? In der Rezeption des Werkes gab es, so Ehlers, in diesem Zusammenhang eine „Kette von Missverständnissen“ (170-171). Im klerikalen Geschichtsverständnis des 11. Jh.s waren Heilsgeschichte und profane Geschichte ineinander verwoben; daher musste ein Historiograph auch zur Exegese greifen. Ottos Werke sind für einzelne Historiker unserer Zeit

schwer zu erschließen, aber Ehlers ist der Aufgabe als Historiker gewachsen. In den zwei Kapiteln der Werkanalyse identifiziert er das Himmlische Jerusalem als „Quintessenz und operatives Leitbild“ (199). Er findet beispielsweise zahlreiche Rückbezüge der *Historia* zu Hugo von St. Viktor's Werken und ist in der Lage, zeitgenössische Eschatologie mit theologischer Kompetenz gründlich darzustellen, unter anderem mit Hinweisen auf die himmlische Hierarchie des Dionysios Areopagita (209). Das Buch ist zwar intensiv auf Quellen bezogen, holt jedoch reichlich aus, um Persönlichkeiten und kulturelle Milieus ausführlich darzustellen. Ehlers skizziert ein kleines Charakterbild über Ottos Motivation, Mönch zu werden (41-47), stellt die intellektuellen Schulen von Paris dar (57-67), schildert die Vorgeschichte des Bistums Freising (132-139). ACi Leser werden sich dafür interessieren, dass Ottos Eintritt in die Cisterce Morimond den Ausschlag dazu gab, in Klosterneuburg die *vita canonica* einzurichten (41); im Hinblick auf seine Mönchwerdung werden die Klosterneuburger Kanoniker. Davor, als Otto noch in Klosterneuburg war, sollte man ihn eher als eine Art *Protektor* des Hauses verstehen, nicht aber als Propst, wie oft behauptet wird. Der Verfasser verzeichnet alle relevanten Quellen, Repertorien und Regestenwerke auf 318-328. Darüber hinaus weist er oft auf die Otto-Studien von Schmidlin und Grill hin. Ehlers Kenntnisse des Mittelalters sind allerdings umfassender als Grills und, da Schmidlins Werke inzwischen mehr als 100 Jahre alt sind, hat sich in der Ideengeschichte viel getan. In einem Abschnitt über methodisches Denken bei Otto (97-109) lokalisiert ihn Ehlers als methodologischen Weggefährten von Berengar von Tours, Manegold (vielleicht von Lautenbach?) und Anselm (von Laon oder von Canterbury). Diese Analyse extrapoliert Ehlers aus Ottos Haltung zur Philosophie der Geschichte, nicht aus etwaiger Korrespondenz oder biographischen Notizen, denn davon ist kaum etwas überliefert.

Im Epilog, „Ein Moralist im 12. Jahrhundert“ (261-265), zieht Ehlers seine Bilanz; Otto war bemüht, neue Denkformen in das christliche Weltbild zu integrieren, blieb in seiner Lebensführung Asket und Studiosus, im Kontrast zu „bernhardinischen Verfolgungszwängen“ (263). Er schrieb nicht als Historiker, sondern als Moralist und drang dabei in das methodische Neuland hoher Demonstrationkunst ein. Otto sei ein gutes Argument dafür, dass es so etwas wie einen „Humanismus des 12. Jahrhunderts“ gab (264-265). Dieses Buch erfüllt seine Absicht, zugleich würdigende Biographie und reflektierte Wissenschaftsgeschichte zu sein.

Leser werden den Anhang dankbar annehmen. Das Literaturverzeichnis (329-360) ist die wohl gründlichste Zusammenfassung von Otto-Forschung, die wir haben, es wird durch einen Index der genannten Stellen aus Ottos zwei großen Werken (361-366), ein Personen- (367-376) und Ortsregister (377-382) ergänzt.

ALKUIN VOLKER SCHACHENMAYR

Gaby Lindenmann-Merz, Infirmarien – Kranken- und Sterbehäuser der Mönche. Eine architekturhistorische Betrachtung der Infirmariekomplexe nordenglischer Zisterzienserklöster (Mittelalter Studien 19). München, Verlag Wilhelm Fink 2010. 396 Seiten, gebunden, 22 × 27 cm € 68. ISBN 978-3-7705-4729-6.

Die Verfasserin reichte eine erste Fassung der Arbeit als Doktoratsarbeit bei Matthias Untermann in Heidelberg ein; der überaus hohe Qualitätsanspruch ihres Betreuers hat sich u.a. in seinem Werk *Forma Ordinis* (München 2001) dokumentiert; daran nahm sich die Verfasserin definitiv ein Beispiel.

Lindenmann-Merz lehnt mit Recht die Überbetonung eines cisterciensischen Idealplans ab, der sich in den meisten Klöstern realisiert haben sollte. Diese Lieblingsvorstellungen einiger Forscher (etwa Anselme Dimier) sind deswegen problematisch, weil sie „zumeist die unterschiedlichen topographischen Gegenbenheiten und auch das soziokulturelle Umfeld außer Acht lassen. Die Diskussion der ‚Richtigkeit‘ eines solchen Idealplans ist daher müßig und [...] stets zu kritisieren und modifizieren“ (289). Ein Abstandnehmen vom Idealplan bestätigt sich gerade bei der Infirmarie, die im Idealplan nicht eindeutig zu lokalisieren ist: Sie liegt eben nicht „immer“ an der Ostseite des Klosters. Ähnliche Unsicherheit gilt für das Skriptorium. Diese zwei Bereiche gehören zwar zu den Urräumen eines Cistercienserklosters, doch ist ihre Lokalisierung keineswegs standardisiert.

In der Anfangsbauphase mittelalterlicher Cistercienserareale geschah die Krankenpflege wohl in Holzhäusern, im 13. Jh. wurden regelrechte Hallen dafür gebaut, aber sie waren von Kloster zu Kloster anders. In manchen Fällen dient die Infirmarie auch als Alterswohnung und Gästehaus. Da es dort oft eine Kapelle gab, entwickelten sich manche dieser Häuser zu einer Art Parallelkloster. Für die Grandesse dieser Bauten soll man die Hallen in Eberbach und Ourscamp als Orientierung nehmen (306-311).